

Einstein trifft Picasso

Es gehört zu den Versäumnissen der Kunstgeschichtsschreibung, den kategorialen Wechsel des Weltbildes seit der Entdeckung der Relativitätstheorie nahezu unberücksichtigt gelassen zu haben. Nur wenige, darunter Werner Haftmann (Malerei im 20. Jahrhundert, München 1954 ff.) und Sandro Bocola (Die Kunst der Moderne, München 1994) bemerkten, dass es seit 1905 nicht mehr möglich war, gedanklich und terminologisch weiterzumachen wie bisher. Ein Gemälde, eine Skizze zu fassen als Ereignis, in dem sich verdichtete Zeit dynamisiert; eine Linie zu begreifen als komprimierte Energie, das wäre die Antwort gewesen. Sie blieb weitgehend aus. Nun hat ein Naturwissenschaftler, vertraut mit Mathematik, Physik und Biologie, ein fiktives Treffen von Albert Einstein und Pablo Picasso inszeniert, um zu zeigen, dass die Entdeckungen der Physik nicht folgenlos blieben für die Kunst. Ernst Peter Fischer beschreibt, wie Wissenschaft und Kunst zusammenhängen: Das gedachte Weltbild konkretisiert sich in gestalteter Bildwelt. Das geschah zuerst im Kubismus und als maßgebliches Zeugnis gilt Picassos Gemälde „Les Femmes d'Alger“ von 1907. Picasso verzichtete auf den Raum als perspektivisch geordnete, dreidimensionale Orientierung und „zeigte .. einen Weg, Zeit zu malen“ (S. 142). Er wusste, dass die Welt nicht in der Unverrückbarkeit statischer Zusammenhänge beschrieben ist, sondern „als Produkt von Energie und Zeit“ (S.167). Diese für das Verstehen der Moderne unerlässlichen Voraussetzungen klärt der Autor in einem raffinierten Dialog. Der LeserIn muss sich anstrengen, wird aber reich belohnt.

Gerd Presler